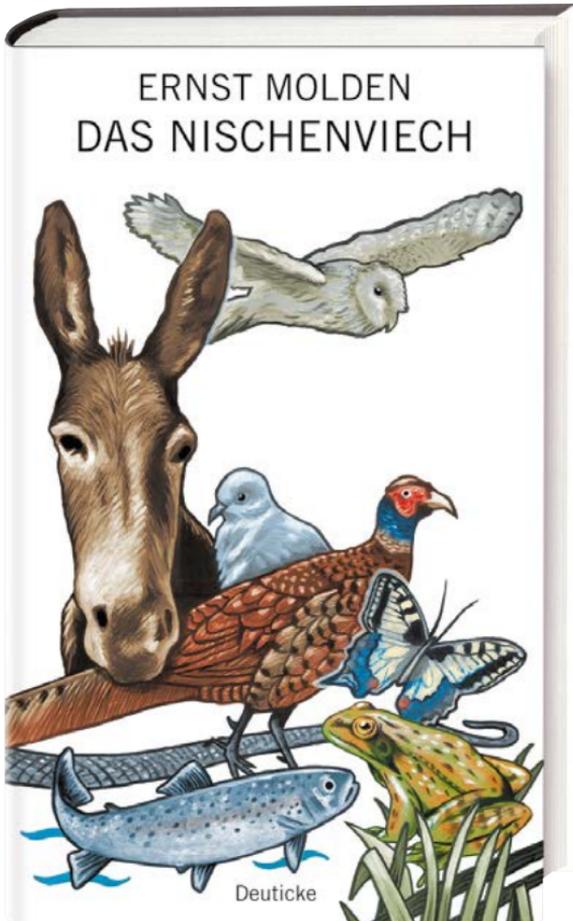


Leseprobe aus:

# Ernst Molden Das Nischenviech



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf  
[www.hanser-literaturverlage.de](http://www.hanser-literaturverlage.de)

© Deuticke im Paul Zsolnay Verlag Wien 2019







ERNST MOLDEN

# DAS NISCHENVIECH

DIE WILDEN TIERE  
MEINES LEBENS

Mit Illustrationen von Helmut Pokornig und  
einem Nachwort von Carl Manzano

Deuticke

Ernst Moldens Tierkolumnen sind zuerst  
im *Universum Magazin* erschienen.

Gefördert von der Kulturabteilung  
der Stadt Wien, Literatur

1. Auflage 2019

ISBN 978-3-552-06393-8

© 2019 Deuticke in der Paul Zsolnay Verlag Ges.m.b.H., Wien

Satz: Angelika Kudella, Köln

Autorenfoto: © Magdalena Blaszczyk

Umschlag: Veronika Molden, Wien

Illustration: © Helmut Pokornig

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany



MIX  
Papier aus verantwor-  
tungsvollen Quellen  
FSC® C014496

Frühling





## GROSSER BRACHVOGEL

Es gab eine Zeit, da saß man mit Leerkassetten vor den Radioprogrammen und nahm Musik auf. Man setzte sich die Welt durch Kopieren der Wellen im Äther zusammen. Die Hochzeit meiner Aufnahmetätigkeit auf einem alten Philips-Rekorder lag in den Jahren 1979 bis 1981, als ich elf bis dreizehn war. Und das wildeste Stück, das ich damals aufgenommen habe, hieß »Hells Bells« und stammte von AC/DC. »Hells Bells« beginnt mit dem Läuten einer Riesenglocke, Wolf Haas würde sagen: Pummerin Hilfsausdruck dagegen. Der Vier-Zoll-Lautsprecher meines Rekorders bröselte unter dieser Glocke, und ich habe selten ein ähnliches Gefühl von Verwegenheit gespürt wie beim Lauschen dieser infernalischen Glocke und des folgenden Riffs von Angus Young.

Heute weiß ich: Es gibt dazu ein antagonistisches Geräusch, und zwar ein tönernes Pfeifen, ähnlich dem Sound jener kleinen Wasser-Triller-Flöten, die man den Kindern am Kalvarienberg schenkt. Dieses zarte Lied wird von *Numenius arquata* gesungen, dem großen Brachvogel. Ornithologen haben diesen Ruf literarisiert und ihn als »Kuri Li« beschrieben. Der Brachvogel gehört zu den Schnepfen, ist ein hübscher Geselle mit einer Spannweite von bis zu einem Meter, sein dünner Schnabel ist in eleganter Mieselsucht nach unten gebogen. Einst besiedelte er in zwei Unterarten ganz Eurasien, heute ist er selten, denn Heiden, Steppen und Marschen verschwinden allerorten.

Die Hardrocker von AC/DC, längst betagtere Herren, und der Brachvogel stehen vor einer schicksalhaften Begegnung. Ausgerechnet am Welser Flugplatz, wo auf den ruhigen, weiten

Wiesenflächen der Brachvogel ein Brutgebiet hat, sollen im Frühjahr AC/DC auftreten. Im Vorfeld bekriegen einander Vogelschützer, Fans und Veranstalter.

Ich behaupte ja: Die Welt braucht beides. »Hells Bells« und »Kuri Li«.

Eine lokale Verlegung des Konzertes wird gerade erwogen.

## TAGPFAUENAUGE

Der hiesige Frühling hat diverse Signale, die mich erreichen: Da ist dieses erste Vergessen des Schals auf der Vorzimmerbank, das meinem jüngeren, an sich immer perfekt ausgestaffierten Sohn irgendwann Ende Februar, Anfang März passiert. Da ist das verlässliche Aufsperrn des unschätzbaren Eissalons »Dolomiten« bei uns in der Erdberger Baumgasse. Da ist meine erste Ausfahrt mit meinem schweren Fahrrad in das nächstgelegene Grüngelände, den Grünen Prater. Dort sitze ich dann auf Bankerl oder Baumstamm und experimentiere, wie viele Teile meiner Oberbekleidung ich in der noch niedrig stehenden, aber entschlossenen Märzsonne ablegen kann, ohne zu frieren. Am bisherigen Rekordtag schaffte ich es, im Unterleiberl dazusitzen und die nackerten Füße ins von hochzeitenden Kröten durchpflügte Wasser des Altarmes zu stecken.

Überhaupt, die Viecher! Auf sie alle fällt mein Blick, und sie, nur sie bieten die Gewissheit, dass dieser Lenz real ist und nicht nur eine aus meinem Winter-Überdruß geborene Phantasmagorie. Die Meiserln im Weidengezweig. Der Lurch zwischen seinen Laichschnüren. Die Prozession der Feuerwanzen im toten Holz. Und dann schließlich der letzte, der schlagende Beweis: das Tagpfauenauge (*Aglais io*), das sich ganz langsam aus seinem Winterquartier in irgendeinem feuchten Hohlraum hervorschleppt.

Das Tagpfauenauge, es ist der Dorian Gray unter den Insekten, der Dandy, der selbst in diesem ein bisschen zerfetzten und abgerissen-postwinterlichen Zustand noch seine ganze Eleganz ausstrahlen kann. Langsam wie winzige Ganghebel bewegen

sich die Fühler auf und ab, ein Rücken geht durch den Rumpf, und die Flügel, von außen wie gatschfarbene Papiertaschentücher, klappen plötzlich auf. Und da ist er, der erste Blick des österreichischen Frühlings aus gleich vier bläulich irisierenden Augen auf orange-bräunlichem Grund.

*Aglais io* gehört neben Kleinem Fuchs, Distelfalter und Admiral zu den archetypischen Spezies der heimischen Edelfalter. Im Gegensatz zu vielen seiner Verwandten ist er von den Auswirkungen der modernen Landwirtschaft nicht bedroht, im Gegenteil: Die Hauptnahrung seiner Raupen sind nämlich Große Brennnesseln, und genau sie gedeihen auf den stickstoffreichen Böden, die vielen anderen Arten zum Problem werden, besonders gut.

So sieht man das Tagpfauenauge noch immer durch unsere Lande flattern, jedes Jahr in zwei Generationen, die erste von Juni bis August, die zweite bis in den Oktober hinein, gern an Blumen wie der Kratzdistel oder Sträuchern wie dem Schmetterlingsflieder haltmachend. Derweil schmaust der Nachwuchs an der Brennnessel, die Raupen sind nicht klassisch schön, aber dennoch beeindruckend. Schillernd schwarz und dornig wirken sie wie Rosenzweigerln, die man in Teer gewälzt hat. Gegen seine Fressfeinde hat der Falter zwei Strategien: Bei den Mäusen reicht schon das feine Zischen, das beim Aufklappen der Flügel entsteht. Und bei den Vögeln hilft dann der Blick aus den vier blauen Augen.

## ROTFUCHS

Mit unseren Kritzendorfer Freunden und ihrer wunderschönen Huskydame machten wir unlängst einen Spaziergang aus dem Donautal in den Wienerwald um Hadersfeld, wo die Buchenstämme silbern und postwinterlich herumstanden wie die Beine riesenhafter, regungsloser Elefanten. Je tiefer wir in den von Leberblümchen durchsetzten Wald kamen, umso unruhiger wurde der Schlittenhund, strich rastlos umher, wühlte im Laub, gab abwechselnd kleine knurrende oder winselnde Geräusche von sich. Die Füchse, sagte unser Kritzendorfer Freund, die sind grad überall, sie riecht sie.

Und plötzlich, an einer Stelle unterhalb jener drei rätselhaften Kreuzfixe, die sich da oben an einer Wegkreuzung gegenüberstehen, stieß der Hund auf die Eingänge des Fuchsbaus. Es waren niedrige Höhlenpforten, viel zu eng für die Hündin. Davor war noch die frische Erde von kürzlich erfolgten Bauarbeiten zu erkennen. Der Husky steckte seine Schnauze in heller Aufregung in die Löcher, rannte wie verrückt von Eingang zu Eingang und wälzte sich dazwischen auf dem Waldboden, als wäre das eine Möglichkeit, in die geheimnisvolle, heißbegehrte Unterwelt einzudringen, in der seine wilden Verwandten hausten.

Ich musste an Jack Londons wunderbares Buch »Ruf der Wildnis« denken, in dem ein amerikanischer Husky zu den Wölfen will. Dieser niederösterreichische Husky wollte zu den Füchsen. Die innere Befindlichkeit musste eine ähnliche sein.

Als wir da spazieren gingen, Anfang März, herrschte noch die Ranzzeit des Rotfuchses (*Vulpes vulpes*). In diesen Wochen des Spätwinters zieht der mehrere Wochen lang paarungsbereite

Rüde geduldig der Fähe hinterher, die nur ein bis zwei Tage lang hochzeitswillig ist. Ist die Paarung glücklich vollzogen, zieht man sich in den Bau zurück, wo die Fähe gegen Ende April vier bis sechs wollig graue Welpen zur Welt bringt. Der Rüde hilft bei der Aufzucht. Erst nach knapp zwei Wochen öffnen die Jungtiere die Augen, nach weiteren zwei bis drei Wochen werden sie nicht mehr gesäugt und verlassen den Bau. Bis zum Ende des 20. Jahrhunderts hielt man *Vulpes vulpes*, das hundeartige Raubtier, das auf fast der ganzen nördlichen Halbkugel heimisch ist, für einen ungeselligen Einzelgänger. Heute sieht man das anders. Rotfuchsfamilien teilen sich sehr wohl Reviere, was wohl auch damit zu tun hat, dass sich beim Kulturfolger Fuchs das Territorialverhalten in den vergangenen Jahrzehnten deutlich geändert hat. Bejagt ein Fuchs in der kanadischen Wildnis ein Revier von bis zu zweitausend Hektar Größe, kommt der abendländische Stadtfuchs mit zwanzig Hektar aus. Dem reichen Nahrungsangebot folgend ist das Raubtier den Menschen in die Städte gefolgt, selbst im Wiener Stadtpark finden sich Fuchsbauten.

Über all das dachte ich nach, als wir mit der schönen Huskydame ins Haus unserer Freunde zurückkehrten. Ihr Herr wies resigniert auf mehrere tiefe Gruben, die der Hund im Garten ausgehoben hatte.

Ruf der Wildnis, sagte ich, und der Husky äußerte ein ungeduldiges Geräusch.

## GELSE

Ende April, und in der Donauau, wo ich von allen Orten auf der Welt am liebsten bin, fliegen die ersten Gelsen. Man sieht sie so richtig kommen, denn sie sind noch sehr langsam. Eigentlich herrscht ja trockenes Wetter, windig ist es auch und noch gar nicht so warm, aber trotzdem kommen sie auf einmal aus dem gatschigen Uferboden und aus den porösen, verfaulenden Baumstämmen heraus. Wintermüde Traut tänzer, ganz behäbig, in scheinbar unbestimmter Richtung unterwegs.

Ich liebe diese ersten Gelsen, und ich gestehe: Ich liebe sie deshalb, weil sie so leicht zu erschlagen sind. Sie kriegen noch eine Chance. Manchmal nämlich landet so eine Gelse, die ich längst bei ihrem holprigen Anflug verfolgt habe, auf meinem Handgelenk. Sie setzt sich hin, stellt ihre Facettenaugen auf meine Haut scharf, setzt den Stechrüssel an und sticht dann nicht. Noch scheint sie zu postwinterlich schwach. Unter großer Anstrengung fliegt sie wieder fort, um sich irgendwo zu sammeln. Andere stechen doch zu, und die spüren meine Rache. Sie erschlage ich, ja, erfolgreich und mit einem Gefühl der Genugtuung. Als eine vorweggenommene Revanche für das böse Tun ihrer vielen, vielen Artgenossen, die mir im Laufe des folgenden Sommers entkommen werden, nachdem sie einen Blutstropfen von mir gestohlen haben.

Dabei bin ich eh der Gelsen-Phlegmatiker innerhalb unserer Familie. Namentlich nach einem oder gar zwei Bieren sind die Mücken mir zusehends wurscht, ich erschlage sie dann weniger, als ich sie in halbvollgesogenem Zustand geistesabwesend von meinem Unterarm wische, unter Hinterlassung kleiner Kondens-

streifen aus Blut. Die Frau, der meine große Liebe gilt, ist von den zarten Zweiflüglern viel leichter aus der Ruhe zu bringen. Dieser Tage bricht sie bereits in Apotheken und Drogeriemärkte auf, um sich mit diversen Antigelsenpräparaten einzudecken. Ich nehme davon nur das gute alte Zedan, von dem es heißt, es würde fäulen. Ich finde ja, es riecht ganz gut. Und wirklich nützen tut eh nix.

*Culex pipiens*, auch bekannt als Gemeine Stechmücke oder Nördliche Hausmücke, ist der in unseren Breiten am weitesten verbreitete Quälgeist aus der Familie der Stechmücken. Zusammen mit ihrer größeren Cousine *Culisetta annulata*, der Ringelmücke, mit der sie auch in Vergesellschaftung lebt, ist sie für drei Viertel der hiesigen Mückenstiche verantwortlich. Wie bei allen Stechmücken saugt auch bei *Culex pipiens* nur das Weibchen, und zwar unmittelbar nach der Paarung. In diesem Augenblick nämlich braucht der weibliche Gelsenorganismus Blut, um zur Eiablage schreiten zu können. In den anderen Abschnitten ihres kurzen Lebens machen sie es wie die Männchen der eigenen Art und leben von Pflanzensäften. Gelsenmänner erkennen Gelsenfrauen übrigens am etwas tieferen Gesumm ihres Fluges, das etwa bei 350 Hertz vibriert. Befruchtete Weibchen legen bis zu dreihundert Eier, zu sogenannten Schiffchen zusammengeklebt, im Wasser ab. In knapp drei Wochen werden das fertige kleine Quälgeister sein, und sie werden aufbrechen, frohen Mutes, direkt zu uns.

## GRIZZLYBÄR

Der prototypische amerikanische Bär war lange Zeit nach dem 26. Präsidenten der Vereinigten Staaten benannt: Theodore Roosevelt (1858 bis 1919), Republikaner und fanatischer Waidmann, weigerte sich im Jahre 1902 auf einer Jagd in Mississippi, einen schwächlichen Bären zu erlegen, den einer seiner Jagdhelfer zwecks präsidentiellen Abschusses an einen Baum gebunden hatte. Dieser ob seiner rührenden Ausstrahlung begnadigte Bär tauchte von nun an verlässlich auf Roosevelt-Karikaturen auf, wurde erst zu »Teddy's Bear« und schließlich zum »Teddy Bear«. Das Schicksal der großen amerikanischen Bestie: von Karikatur zu Karikatur immer kleiner und rundlicher, schließlich ein Plüschtier, alles Wilde besiegt und unschädlich gemacht vom weißen Eroberer.

Und jetzt? Wie gründlich das amerikanische Jahrhundert vergangen zu sein scheint, zeigt die jüngste Darstellung eines Grizzlys, die den Anti-Teddybären schlechthin sichtbar macht. In Alejandro G. Iñárritus Film »The Revenant« fällt eine Bärin über den von Leonardo DiCaprio fabelhaft gespielten Trapper Hugh Glass her, und dieses Tier macht in ein paar Minuten Schluss mit dem ganzen Roosevelt-Missverständnis – im Gegensatz zu anderen Plagen der Filmhandlung ist die Bärin nicht echt, aber was zählt, ist die Wirkung. Ihr Zorn, ihre Gründlichkeit in der Verheerung (des Trappers) und die Unbedingtheit in der Durchsetzung ihres Standpunktes (die Verteidigung der Nachkommenschaft) machen die Ausstrahlung vieler Millionen Teddys der letzten hundert Jahre ungeschehen.

Der Grizzlybär (*Ursus arctos horribilis*) ist eine der zahlrei-

chen Unterarten des Braunbären. Seine Vorfahren wanderten über die Beringstraße aus Ostasien ein. Der Grizzly (wörtlich übersetzt: der gräuliche Bär) gilt zusammen mit dem Eisbären als das größte Landraubtier der Erde. Bei einer Kopf-Rumpflänge von über zweieinhalb Metern bringen die männlichen Bären bis zu 700 Kilogramm auf die Waage, aufgerichtet misst ein Grizzly über drei Meter. Trotz seiner Massigkeit ist der Bär dabei ungemein beweglich; laufende Grizzlies erreichen eine Geschwindigkeit von sechzig Stundenkilometern.

*Ursus arctos horribilis* ist ein dämmerungsaktiver Einzelgänger, zu größeren Grizzly-Gatherings kommt es allerdings zur Laichzeit der Lachse an den Flüssen des Nordens, aber auch zur Beerenreife in der Tundra. Die größten Populationen gibt es in den dünn besiedelten Gebieten Kanadas und vor allem Alaskas, wo noch bis zu 50 000 der riesigen Tiere leben sollen.

Die Szene in »The Revenant« verrät eine gewisse Wachsamkeit auf menschlicher Seite. Es ist schwer zu sagen, was aus dem großen amerikanischen Raubtier noch alles wird. Am Rande des Polarkreises ist das Phänomen aufgetreten, dass Eisbären und Grizzlies sich vermischten und gelblich gefärbte sogenannte Hybridbären hervorbrachten, die ihrerseits fortpflanzungsfähig sind.

Der Bär bleibt wild und präsent. Die historische Begnadigung des Bären durch Präsident Roosevelt war übrigens nicht von Dauer. Der enttäuschte Jagdhelfer tötete nämlich das gefesselte Tier anschließend mit einem Messer.

## WASSERFROSCH

Sie sind wieder da, noch winterlich schwarz und abgemagert, noch klamm, das Größte an ihnen ist der hungrige Blick. Einst waren sie eine Art, heute bilden sie eine Gattung: die Wasserfrösche.

Der Satz, wonach die Welt früher in gewissen Dingen übersichtlicher war, betrifft diesmal den Wasserfrosch. Früher, noch in meiner Kindheit, war Wasser-, gegebenenfalls auch Teichfrosch die unmissverständliche Bezeichnung für den europäischen Frosch schlechthin (*Rana esculenta*, der essbare Frosch), den eher mittelgroßen, eher grünen Frosch, der, no na, am Wasser lebt, in welches er bei Bedrohung mit einem Riesensatz hineinhuft. Später hieß es dann, der Wasserfrosch sei eine Kreuzung, ein Hybrid aus Kleinem Teichfrosch (*Rana lessonae*) und Seefrosch (*Rana ridibunda*). Und mittlerweile haben die vor dem Übel der Verzettelung auch nicht gefeiten Systemzoologen sogar eine ganze Gattung (*Pelophylax*) eingeführt, weil bei den Wasserfröschen, wie es scheint, alles noch viel komplizierter ist.

Eigentlich wollte ich Ihnen aber schildern, wie man einen Wasserfrosch fängt, ohne Kescher. Das ist schwer, aber ich kann es. Aus Daumen einerseits und Zeige- und Mittelfinger andererseits bildet man eine weitgeöffnete Zange, die man in unendlicher Langsamkeit über den Lurch bringt. Nun muss man unterscheiden, ob der Frosch am Ufer sitzt oder im Wasser. In jedem Fall antizipiert die Zuschnappbewegung bereits die Richtung der Froschflucht – im ersten Fall nach vorn, den Sprung ins Wasser. Im zweiten Fall wird sich der Frosch, wenn er das Zupacken bemerkt, eher nach hinten und unten ins Wasser zurückziehen.